

Boris Luban-Plozza

Im Entrée ragt ein riesiger Weihnachtsbaum ins Treppenhaus, wo auf dem Geländer bunte Kugeln aus den Girlanden der Tannenzweige leuchten. Prof. Boris Luban-Plozza, Inhaber von über einem Dutzend Ehrendokortiteln, vielfacher Medaillenträger und Ehrenpräsident, schliesst die Tür zu seinem Zimmer auf. Muss er noch vorgestellt werden, der 1923 geborene Weltbürger, der immer seinem geliebten Calancatal verbunden blieb? Bekannt als Lehrer und Vortragsredner, Buchautor, Schöpfer des «Ascona-Modells», Kulturpreisträger, Ehrenbürger, Ehrensenator und Beirat wissenschaftlicher Stiftungen. Im stillen Zimmer, mit Blick in den stillen Park, sind Bett und Tisch und Stühle mit losen Blättern und Manuskripten übersät. Auf seine eigene Anordnung richtet die Telefonzentrale Sperrstunden ein, denn der vielbeschäftigte Kurgast ist, selbst für Telefonkonsultationen, ein gefragter Mann, dem ausserdem der Therapieplan die knappe Zeit verkürzt.

Was lehrt Sie die Patientenrolle?

Für mich ist das Kuren zur Notwendigkeit geworden, heute in Bad Ragaz, wo ich meinen Rücken und meine operierte Hüfte pflege. Ich geniesse es auch «wissenschaftlich», wenn der Badearzt einen richtigen medizinischen Status aufnimmt, eine «bella visita», wie es sich gehört. Schon die Art, wie er den Blutdruck misst, ist interessant zu beobachten, ein Thema mit Variationen: der eine en passant, einer teilt die Werte mit, der andere schreibt sie nur auf, misst beidseitig, liegend oder sitzend. Auch das Messen ist kommunikativ, die Weisskittelhypertonie hat mehr mit der Pultdistanz zu tun. Meist ist der Stuhl des Arztes besser gepolstert als der des Patienten. Schon die Landpraxis meines Vaters lehrte mich, Körper und Psyche nicht zu trennen. Meine Erfahrungen mit den grossen Krankensälen der Psychiatrie während meiner Psychiatrieausbildung in Rom und Mailand, sowie später auf Reisen in Bangladesh, waren ebenfalls entscheidend. Ich bin dabei Allgemeinarzt geblieben, denn auch ein ORL-Bericht oder andere Fachbereiche können mich genauso begeistern.

Wie kam es zur gemeinsamen Arbeit mit Michael Balint?

Das war noch in den Jahren in Grono, als ich das Buch von Balint über Arzt und Krankheit las, das mich sofort fesselte. Ich habe Balint nach London geschrieben, stiess aber zuerst auf Unverständnis. Erst im zweiten Anlauf, zu dem mich meine Frau Wilma ermutigte, wurde ich zu Diskussionsrunden eingeladen, die übrigens bereits über telefonische Verbindungen zu interessierten Kollegen in Birmingham und Liverpool ausgeweitet wurden. Vielleicht war es auch der Charme meiner verstorbenen Ehefrau und die Hilfe von Enid Balint, die ihn bewog, 1961 erstmals eine Einladung als Gastreferent zu einem «Colloquio del

Medico Pratico» in Grono anzunehmen. Bis zu seinem Tod 1970 blieben wir sehr miteinander verbunden. Er hat mich auch auf Hausbesuchen begleitet und sich noch Jahre später für Patienten interessiert, die er namentlich erwähnte. Balint förderte als kritischer Lehrer meine eigenen Ideen. Aus dieser Zusammenarbeit konnte ich meine Vorstellungen eines neuen Medizinverständnisses weiterentwickeln. Als Sohn eines praktischen Arztes in Budapest wusste er aus eigener Erfahrung um die Probleme der Praxis mit psychoanalytischen Prospektiven.

Wie hat sich das Ascona-Modell entwickelt?

Die Anfänge gehen auf die Klinik San Rocco, Grono, zurück. Dort versuchte ich, die Ärzte, das Personal, auch die Putzfrauen und die Küche mit den Patienten ein- bis zweimal wöchentlich zusammenzubringen. In Mailand habe ich die Medizinstudenten beigezogen, was in den späten 60er Jahren von meinen Vorgesetzten mit Misstrauen beobachtet wurde. So versuchte der Direktor der Universitätsklinik, unsere Gespräche mit versteckten Mikrofonen abzuhören. In der Praxis in Locarno und auf der psychosomatischen Abteilung der Klinik Santa Croce in Orselina begann ich, auch Familienmitglieder in die Therapie einzubeziehen. Daraus hat sich in mehreren Schritten mein Vorgehen für den Unterricht in Ascona entwickelt. Ab 1968 gab es regelmässig diese internationalen Balint-Treffen, von der WHO als «Ascona-Modell» unterstützt. Für diese Gruppensprache auf dem Monte Verità hatte ich in Erich Fromm einen ausgezeichneten Supervisor und Freund. Während Jahren war ich an jedem Mittwochnachmittag in Muralto, wo er wohnte. Fromm wollte immer alle Details der ersten Minuten mit einem Patienten hören. Fromm hat auch Vorlesungen gehalten, in denen er stets betonte, wie wichtig es sei, sich ohne Unterbrechungen auf die Patienten zu konzentrieren. Es gab anfangs natürlich auch Widerstände von seiten der Therapeuten, die verständlicherweise mit der ungewohnten Arbeitsweise Mühe hatten.

Koordiniert haben die Treffen meine Frau und ich, wobei eine grosszügige Schenkung mit der «Stiftung für Psychosomatik und Sozialmedizin» eine stabile Organisation ermöglichte. Wir möchten auch mit Mitteln der Stiftung die Arbeit von Berner Medizinstudenten in Lambarene unterstützen. Die Arbeit geht auch ohne mich dank einem kompetenten Kollegenteam weiter.

Würden Sie heute im Rückblick etwas Entscheidendes anders machen?

Grundsätzlich nicht, denn alles hat mit der Praxis-tätigkeit meines Vaters seinen Lauf genommen. Vielleicht würde ich heute einmal pro Woche mit den Patienten singen. Ich durfte in Genf auch Sprachen studieren und Gesangstunden nehmen. Die Liederkompositionen mit Remigio Nussio wurden in Japan und Russland übersetzt. Meine musische Kreativität hilft mir gegen Schlafstörungen. Als autogene Trainingsmethode ist sie therapeutisch und vorbeugend nutzbar (Schlaf Dich gesund. Anleitungen für das



autogene Training und für das psychosomatische Training. 9. Auflage, Trias Verlag, 1998). Ganz besonders interessieren mich die drei Wirkungen eines Arzneimittels, der biochemische Effekt, die Placebowirkung und der empathische Einfluss des Arztes. Unser Beitrag in Ascona war 2001 diesem Thema gewidmet, übrigens das 34. Balint-Treffen.

Es bleibt eine Erinnerung in Haiti wichtig, wo ich eine Arztpraxis in einem Stall kennenlernte, in der auf jedem Rezeptformular zu lesen war: «Le médecin soigne – dieu guérit».

Wäre mit Ihren Talenten auch eine politische Karriere möglich gewesen?

Aus der Familie meiner Frau stammen zahlreiche Bündner CVP-Politiker. Als wir heirateten, fragte man sich im Dorf, ob ich nun wohl der CVP und sie der FDP beitreten würde. Für mich blieb die Freundschaft zu grossen Männern ausschlaggebend, zu denen auch Alberto Giacometti gehörte. Durch das Verfassen von Büchern entstand ein Netzwerk von Beziehungen, das nie abgebrochen ist. Ich konnte erfahren, dass Chinas Premierminister bei seinem Besuch in Bern die Anleitungen gegen Stress, chinesisch übersetzt, benützte oder unser Buch «Der Arzt als Arznei – das Bündnis mit dem Patienten» (8. Auflage, 2002) in Khomeinis Iran als erstes europäisches Buch zugelassen wurde, allerdings gekürzt um das Kapitel des ärztlichen Beistandes beim Sterben. Nein, eine politische Karriere habe ich nie angestrebt. Ich bleibe meinen Patienten und Studenten verbunden und weiss, dass ich immer wieder von ihnen lernen kann. Ich lade Sie ein zum 35. Internationalen Ascona-Gespräch am 15. Juni 2002 zum Thema «Die Spiritualität in der Therapie, von der Krankheit zum Sinn des Lebens».

Bis zur nächsten Therapiestunde bleibt nur eine kurze Erholungszeit. Boris Luban-Plozza hat, ausserhalb der üblichen medizinischen Karrierezentren, eine aussergewöhnliche Laufbahn beschritten, die ihn weltweit bekannt machte. Dies zu verstehen, ist nur dem möglich, der ihm persönlich begegnet. Seine beobachtende Anteilnahme, gepaart mit grossem Charme und wacher Intelligenz machen ihn zum hellhörigen und feinfühligem Gesprächspartner. Er hat immer noch das «feu sacrée» des überzeugten Lehrers, Vernetzers und Querdenkers, der Generationen von Ärztinnen und Ärzten durch seine Menschenkenntnis überzeugt hat.

Interview: Dr. med. Erhard Taverna

Literatur

- Luban-Plozza B. Brücken zum Leben – Erinnerungen zusammengestellt und kommentiert von einem Freund. 2. Auflage. Basel: Schwabe & Co. AG; 2001.